

Zwicker, Stefan

**"Weh dem, der aus der Reihe tanzt" : Jugend im Nationalsozialismus in autobiographischen Werken bei Kempowski, Harig, Jost Hermand und Peter Gay**

*Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*. 2001, vol. 15, iss. 1, pp. [141]-155

ISBN 80-210-2725-8

ISSN 1211-4979

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/105973>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

STEFAN ZWICKER

**„WEH DEM, DER AUS DER REIHE TANZT“ – JUGEND  
IM NATIONALSOZIALISMUS IN AUTOBIOGRAPHISCHEN  
WERKEN BEI KEMPOWSKI, HARIG, JOST HERMAND  
UND PETER GAY**

**Einleitung**

In der deutschen Literatur nach 1945 war die Jugend in der Zeit des Nationalsozialismus ein wichtiges und häufig gewähltes Thema. Man denke, um nur einige der bekanntesten Autoren und ihre Werke zu nennen, an Heinrich Böll (*Billiard um halb zehn, Ansichten eines Clowns*), Günter Grass (*Katz und Maus, Die Blechtrommel*), Siegfried Lenz (*Deutschstunde*) oder Horst Bienek (*Die erste Polka*), in der DDR Christa Wolf (*Kindheitsmuster*).<sup>1</sup> In diesem Aufsatz sollen vier autobiographische Werke näher betrachtet werden und zwar einerseits die beiden jeweils als Roman bezeichneten, aber doch präzise und voller Details die eigene Jugend schildernden Werke von Walter Kempowski (*Tadellöser und Wolff*, zuerst 1971) und Ludwig Harig (*Weh dem, der aus der Reihe tanzt*, zuerst 1990), andererseits geht es um die Erinnerungen zweier Wissenschaftler an ihre Kindheit unter dem Hakenkreuz, denen des Germanisten Jost Hermand (*Als Pimpf in Polen*, 1993) und des Historikers Peter Gay (geboren als Peter Fröhlich), 1939 mit seiner Familie emigriert (*Meine deutsche Frage. Jugend in Berlin*, 1998, auf deutsch 1999). Besondere Aufmerksamkeit soll dem Spannungsverhältnis zwischen Individualität und Familienleben und dem von den Machthabern geforderten Aufgehen in der Gemeinschaft gewidmet werden. Die Erinnerungen Peter Gays dienen dabei als Kontrapunkt, weil dieser aufgrund seiner „nicht-arischen Herkunft“ von der verordneten Gemeinschaft und versuchten Gleichschaltung, der sich die anderen drei Autoren als Jugendliche mit unterschiedlicher Begeisterung unterziehen mußten, ausge-

---

<sup>1</sup> Vgl. HERMAND (künftig Sigle He), 9f., BARNER, 368ff.

schlossen war. Nach einer kurzgefaßten Analyse der vier Werke geht noch um den Vergleich ausgewählter Aspekte.

### Jugend im „Dritten Reich“

Der Nationalsozialismus strebte nach weitestgehender Kontrolle seiner „Volksgenossen“. Besonders wichtig war, wie auch im Kommunismus, das Erfassen der Jugend. Ihre Beeinflußbarkeit und Begeisterungsfähigkeit wurde ausgenutzt, mit Schlagworten wie „Kameradschaft“ und „Volksgemeinschaft“ verfolgte man das Ziel, einen „neuen“ nationalsozialistischen Menschen heranzuziehen, der in seiner Loyalität und Hingabe für „Führer und Reich“ möglichst wenig gehemmt sein sollte von Bindungen an traditionelle Werte wie Familie, Religion oder Humanismus. Adolf Hitler formulierte das in einer programmatischen Rede 1938:

Diese Jugend, die lernt ja nichts anderes als deutsch denken, deutsch handeln. Die Knaben kommen vom Jungvolk in die Hitler-Jugend, und dort behalten wir sie wieder vier Jahre, und dann geben wir sie erst recht nicht zurück in die Hand unserer alten Klassen- und Standeserzeuger, sondern dann nehmen wir sie sofort in die Partei oder in die Arbeitsfront, in die SA oder in die SS, in das NSKK und so weiter. Und wenn sie dort noch nicht ganz Nationalsozialisten geworden sein sollten, dann kommen sie in den Arbeitsdienst und werden dort wieder sechs und sieben Monate geschliffen. Und was dann noch an Klassenbewußtsein oder Standesdünkel da oder da noch vorhanden sein sollte, das übernimmt die Wehrmacht. Und dann nehmen wir sie, damit sie auf keinen Fall rückfällig werden, sofort wieder in SA, SS und so weiter. Und sie werden nicht mehr frei, ihr ganzes Leben. (zitiert nach Ha 5)<sup>2</sup>

Nach Zerschlagung oder Gleichschaltung der konkurrierenden Jugendverbände war Mitgliedschaft in der Hitlerjugend ab 1936 Pflicht. Sie bestand aus den Gliederungen *Deutsches Jungvolk* (zehn bis vierzehn Jahre), *Hitler-Jungen* und *Bund Deutscher Mädel* (vierzehn bis achtzehn Jahre). Nach dem bekannten Diktum Hitlers von 1935 sollte der Nachwuchs „schlank und rank, flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl“ sein.<sup>3</sup> Es gab hier Sport und Aktivitäten in der freien Natur, an die sich viele Zeitzeugen positiv erinnern, aber auch politische Indoktrination, paramilitärische Übungen, brutale „Schleiferei“ und staatlich verordnete Zwangsdienste. Als im Zweiten Weltkrieg die Bombardements durch die Alliierten immer bedrohlicher waren, wurden ganze Schulen vor allem aus dem Ruhrgebiet und Berlin im Rahmen der „Kinderlandverschickung“ mit ihren Lehren in ländliche Gebiete im Osten des Reiches und die angrenzenden deutsch besetzten und vebündeten Länder und

<sup>2</sup> Die vier näher betrachteten Bücher werden mit Siglen bezeichnet, G für Gay, Ha für Harig, He für Hermand, K für Kempowski. Zur Hitler-Rede vgl. ALEFF, 114. Weiter zum geforderten NS-Jugendideal vgl. He 14f.

<sup>3</sup> Vgl. ALEFF, 113ff.; BROZAT, 100f. und 238; KAMMER/BARTSCH, 90-96.

Gebiete verbracht, wo sie Monate lang von ihren Familien getrennt waren.<sup>4</sup> Jost Hermand schildert gerade diese Aktion in seinen Erinnerungen als eine Abfolge von Schreckenserlebnissen, die dem offiziellen Bild, das die NS-Führung davon verbreitete, in jeder Hinsicht widerspricht. Am Ende des schon längst verlorenen Krieges wurden unzählige Halbwüchsige als Volkssturm-„Männer“ und Fronthelferinnen in einen sinnlosen Tod gehetzt, woran der damalige „Reichsjugendführer“ Arthur Axmann maßgeblichen Anteil hatte. Schon zuvor waren Hunderttausende im Geist der „neuen Zeit“ erzogene junge Soldaten gefallen und Millionen junger Menschen, für die in der „neuen Zeit“ kein Platz mehr sein sollte, waren wegen ihrer „Rasse“ oder Behinderung ermordet worden. Bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen konstatierte Axmanns Vorgänger Baldur von Schirach, er habe die Jugend für einen millionenfachen Mord erzo-gen. Gegen das System stellten sich verschiedene Gruppen junger Menschen wie die „Edelweißpiraten“ im Kölner Raum oder die studentische Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ und die Geschwister Scholl in München, sie wurden brutal verfolgt und vieler ihrer Mitglieder hingerichtet.<sup>5</sup> Die Furcht der Machthaber vor solchem Widerstand und einem möglichen Ausgreifen beleuchtet Harig in einer Stelle, wo er berichtet, wie in der Lehrerbildungsanstalt, wo er seit 1941 als „Jungmanne“ zu einem Verkünder der NS-Ideologie herangezogen werden sollte, bisher populäre Lieder und Bücher auf einmal geächtet sind, weil sie von den erwähnten Widerständlern gesungen oder gelesen worden waren:

In Köln hause die Bande der „Edelweißpiraten“, die sich in Straßenschlachten mit der Hitlerjugend einlasse, hieß es, und in München habe schon im Winter eine Studentengruppe, die sich „Weiße Rose“ nenne, Mauern und Wände mit Hetzparolen beschmiert. Von Stund ab war es verboten, „Die Sonne von Mexiko“ und „Wir traben in die Weite“ zu singen, das seien Edelweißlieder, sagte Galvani, und ihm selbst falle es auch schwer, von diesen schönen Liedern in Zukunft keines mehr singen zu können. (Ha 171).<sup>6</sup>

### Walter Kempowski- bürgerliche Jugend im „Dritten Reich“

Walter Kempowskis 1971 erschienener „Roman“ *Tadellöser & Wolff* über das Leben seiner Familie in Rostock von 1938 bis 1945 stieß ebenso wie die Nachfolgebände *Uns geht's ja noch gold* und *Ein Kapitel für sich* auf große Resonanz, die durch die kongeniale Verfilmung für das ZDF durch einen der bedeu-

4 Vgl. He 11ff.; KAMMER/BARTSCH, 94ff.

5 Vgl. dazu den Beitrag von ZARUSKY im *Lexikon des deutschen Widerstands*.

6 Kurz darauf weist Harig darauf hin, daß während er als überzeugter Gefolgs-„Jungmanne“ des Systems in Idstein war, einer der führenden Köpfe der „Weißen Rose“, Willi Graf, auch Kontakte nach Sulzbach, Harigs Heimatstadt hatte. (Ha 173)

tendsten deutschen Fernsehregisseure, Eberhard Fechner 1975/79 noch gesteigert wurde.<sup>7</sup>

In kurzen Prosa – „Blöckchen“ erzählt er aus der Perspektive des Kindes Walter, aber unter ausgiebiger Zuhilfenahme von direkter Rede seiner Familienmitglieder, Zitaten aus Reklamesprüchen, Schlagern, Zeitungen, Wochenschaun etc. vom Alltagsleben seiner Heimatstadt und seiner Familie.<sup>8</sup> Diese gehört dem gehobenen, wenn auch keineswegs dem Großbürgertum an, und sieht sich, wie es Vater Kempowski ausdrückt als „konservativ bis auf die Knochen, aber doch kein Nazi!“ (K 231)

Zu den Nationalsozialisten betonen die Eltern zwar einen gewissen Abstand, da sie zu plebejisch sind („Ich dachte noch, daß wär'n Ascheimerleute. Ich sagte noch, Karl, was sind das für Ascheimerleute? – Nein, wie isses nun bloß möglich.“, K 143) erinnert sich Mutter Kempowski daran, wie sie zum ersten Mal SA-Leute in ihren braunen Uniformen gesehen hatte; ihr Mann war dennoch aus geschäftlichen Gründen in die SA eingetreten.

Die HJ, von der Walter wie auch sein älterer Bruder Robert wenig begeistert sind, wird als zwar lästig, aber auch nicht unerträglich geschildert, vor den rauen Geländespielen kann man sich zwar nicht drücken, aber mit etwas Glück und Geschick gut wegkommen:

Bald hatten wir die Pimpfenknäuel erreicht. Ich legte mich auf einen der ächzenden, schwankenden Haufen. Wer da wohl drunterlag.(...) Wir umarmten uns und schwankten ein wenig. Die andern sollten denken, wir seien gewaltig am Kämpfen. Dann allmählich hinlegen, sanft, daß man sich nicht wehtut. Gleich unten liegen, gleich ... unten! (K 60 f.).

Dagegen schildert Hermand diese Spiele als „allgemeine Schlägereien, bei denen es nicht nur Beulen und blaue Flecken, sondern auch Hautabschürfungen und gefährliche Verletzungen gab“. (He 43).

Auch der Dienst zum Verkauf von Abzeichen für die Winterhilfe und eine Weihnachtsfeier der HJ werden bei Kempowski als eher komische Episoden geschildert (K 147f). Aber Walters lange Haare und seine Vorliebe für Swingmusik bringen ihm noch einige Probleme ein, er wird aus seiner HJ Einheit herausgeworfen und mit anderen „Schwänzern und sogenannten Tangojünglingen“ in eine „Pflichtgefolgschaft“ der HJ überwiesen, wo ihnen die entsprechende Disziplin beigebracht werden soll (K 406f.). Am Ende des Krieges wird er als Kurier durch das zerfallende Reich und nach Berlin geschickt, kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee kommt er nach Rostock zurück.

Zu den Äußerungen von zwar nicht direkt Widerstand, aber doch Nonkonformität gehörte das Hören von Jazz und Swing. Diese waren im NS-Staat offiziell verpönt, zumal wenn sie von amerikanischen Juden und Negern gespielt wurde. Den Brüdern Kempowski bedeuteten sie einiges:

<sup>7</sup> Vgl. dazu den Materialienband von KEMPOWSKI/FECHNER und NETENJAKOB, 195-202.

<sup>8</sup> Vgl. DIERKS 1984, 97f.

An die Wende unseres Zimmers pinnte mein Bruder Bilder von Tommy Dorsey, Harry Roy und anderen Jazzgrößen. Die hatte er aus Plattenkatalogen. Ein Bild von einer Bauernstube mit Hühnern über dem Bett hängte er ab.

Um Robert bildete sich eine Clique von Jugendlichen, die zusammen Jazz hörten, auch wenn dieser offiziell nicht mehr geduldet war, was Walter, teils aus Nachahmungstrieb des Jüngeren, teils aus Interesse an der Musik fasziniert:

Gute Platten klaubten sie sich aus dem Altmaterial bei Löhner-Wessel. Wer eine neue Platte kaufen wollte, mußte nämlich zwei alte abgeben. Dolle Entdeckungen: „Black Beauty“, ein Klavier-Solo von Duke Ellington, so aus dem Altmaterial gefischt. „Dürfen wir mal eben das Altmaterial durchsehen?“ Quartette von Beethoven dafür hingegeben. „Beethoven ist Scheiße.“ („Sag das nicht...“). (K 152)

Solche „Swing-Heinis“ waren zwar nicht politisch motiviert, dem Regime jedoch äußerst suspekt und daher durchaus gefährdet: Der Reichsführer SS, Himmler, ordnete ab 1940 Verhaftungen an und forderte 1942 in einem Brief an SD-Chef Heydrich, daß „Rädelsführer“ in Konzentrationslager einzuweisen seien.<sup>9</sup>

Man hat Kempowski vorgeworfen, mit seiner Schilderung einer bürgerlichen Familie die NS-Zeit und die in ihr begangenen Verbrechen verharmlosend darzustellen. Dieser Vorwurf ist ziemlich abwegig.<sup>10</sup> Seine „Deutsche Chronik“ die er um *Tadellöser & Wolff* gestaltete, enthält nicht nur die erzählerischen Bände, die die Chronik seiner Familie von der Kaiserzeit bis zu seiner eigenen Entlassung aus dem DDR-Zuchthaus Bautzen 1956, wo er als angeblicher Spion acht Jahre lang eingesperrt hatte und dem Neubeginn im Westen, sondern umfassen auch drei Umfragebände, bei einem davon geht es um die Mitwisserschaft an den Konzentrationslagern und den dort verübten Massenmorden. Das verbrecherische NS-System ist, abgesehen von den Schrecken der Bombenangriffe und des Krieges, dem viele Freunde der älteren Geschwister Robert und Ulla und schließlich der Vater zum Opfer fallen, durchaus präsent. Nach Abschluß der „Chronik“ hat sich Kempowski mit dem kollektiven Tagebuch *Echolot* eine neue gigantische Aufgabe gestellt, bei der er die Kriegsjahre 1943–45 mit einer ungeheuren Breite und aus der Perspektive von Menschen in den verschiedensten Ländern darstellt.

### Ludwig Harig- eine Jugend im Glauben an die „Neue Zeit“

Auch Ludwig Harigs *Weh dem, der aus der Reihe tanzt* ist Teil einer Chronik. Er hatte zuvor in *Ordnung ist das halbe Leben* die Geschichte seines Vaters

---

<sup>9</sup> Vgl. ZARUSKY 110f.

<sup>10</sup> Vgl. auch DIERKS 1984, 90; HAGE, 629. Diese Vorwürfe wies Kempowski vehement zurück, so auch in *Sirius* (1990) und auf einer Lesung 1994 in Mainz, anläßlich der ersten Bände des *Echolot*. Auch RADDATZ bescheinigt ihm in seiner Rezension der letzten *Echolot*-Bände, daß davon nun nicht die Rede sein könnte.

erzählt, der wie Kempowskis Vater im ersten Weltkrieg Soldat an der Westfront gewesen war.<sup>11</sup> Seine eigene Jugend wurde geprägt von der NS-Ideologie, von der er fest überzeugt war. In seinem „Roman“ rekapituliert er (geboren 1927) sein eigenes Leben von der Einschulung 1933 bis zum Jahr 1950. Aufgewachsen im Saarland, einem von der „Erbfeindschaft“ zwischen Deutschen und Franzosen und den französischen Versuchen dieses Gebiet zu annektieren, bestimmten Grenzland, erlebt er die Auseinandersetzungen um die Rückgliederung des Saargebiets 1935 mit.

Gleich am ersten Schultag wird ihm deutlich gemacht, wie fatal es ist, „aus der Reihe zu tanzen“, anders zu sein als die Masse: Unter den Mitschülern ist einer, der anders gekleidet ist und anders heißt als die anderen Jungen:

Er war anders und hieß René. René ist französisch und deshalb verursachte dieser Name einen Mißklang in unseren Ohren. Wir hießen Oswald und Arnold, Helmut und Gisbert, das sind deutsche Namen und sie sind voller Wohlklang. (Ha 13)

Dieser René ist von vornherein zum Außenseiter gestempelt und bleibt es, und gleichzeitig ist dieser Außenseiter wichtig für die „Gemeinschaft“, die sich durch seine Aussonderung zusammengehörig fühlen kann:

Wir waren vierzig, jeder hätte einen Nachbarn an seiner Seite haben können, doch schon am ersten Schultag und alle die Tage danach bis ins nächste, bis ins übernächste Jahr, fand der kleine Junge niemanden, der ihn an die Seite genommen hätte. Immer blieb er übrig. (Ha 11)

Harig wächst auf in einem Milieu, in dem Nationalismus und „bürgerliche Tugenden“ wie Disziplin und Sparsamkeit auch klar zum Ausdruck gebracht durch Sinnsprüche wie „Ordnung ist das halbe Leben“ und „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ (Ha 84) und einen allwöchentlich gleichen Speisezettel (Ha 93) eine festgefügte Einheit bilden. Von der nationalsozialistischen Ideologie, an der in der Familie keine Zweifel geäußert werden, und die in Schule und HJ verkündet wird, ist er als Kind und Jugendlicher fest überzeugt. Macht schon der Fahnenkult am Tag der Rückgliederung des Saarlands ins Deutsche Reich auf den Achtjährigen einen so starken Eindruck, daß er den unüberwindlichen Wunsch fühlt, ein Hakenkreuzfähnchen zu besitzen, und er eins entwendet (Ha 70ff.), wird der Film *Hitlerjunge Quex*<sup>12</sup> zum geradezu religiösen Erlebnis:

Ja, es war gar nicht ein Film über eine Fahne, es war ein Film der Fahne. Von ihr dröhnt ein Lied, das ich tausendmal gesungen habe und immer noch nicht begreife. Gab es überhaupt etwas zu verstehen, habe ich nachgedacht, habe ich

<sup>11</sup> Vgl. ENDRES, 453f.; BARNER, 619f.

<sup>12</sup> Dieser 1933 entstandene Propagandafilm (Regie Hans Steinhoff) erzählt von den Auseinandersetzungen zwischen Hitler-Jungen und Kommunisten in Berlin, bei denen der Held, der Pimpf Heini, schließlich von letzteren ermordet wird. Im Sterben sieht er die Hakenkreuzfahne, unterlegt vom im Film immer wieder zu hörenden HJ-Kampflied *Unsere Fahne flattert uns voran*, in dem es auch heißt „Die Fahne ist mehr als der Tod“; vgl. dazu auch CLAUS.

nachgefragt? Oder war alles, Fahne, Lied und Uniform, nichts als eine Verführung ohne Sinn und Verstand? (Ha 76)

Indianerspiele und die NS-Propaganda vom „Volk ohne Raum“ werden im kindlichen Gemüt vermischt, die nationalsozialistischen Losungen erscheinen als „indianische Botschaften“, Mutproben, die in erheblichen Verletzungen resultieren, führen die Jungen umso bedenkenloser aus, weil sie sowohl ihren Vorstellungen von den mutigen Männern des „Wilden Westens“ als auch den Eigenschaften eines „echten deutschen Jungen“ entsprechen. Den Kriegsausbruch 1939 erleben Harig und seine Kameraden im Sommer-Zeltlager der HJ, und sie glauben natürlich bedenkenlos die Legende vom polnischen Überfall auf den Sender Gleiwitz, der den deutschen Angriff auf Polen rechtfertigen soll (vgl. Ha 125). „Wir hatten Feuer gefangen für den Krieg“ (Ha 127) erinnert sich der Autor, und stellt gleichzeitig die Frage: „Wer konnte wissen, daß SS-Leute in polnischen Uniformen ein Spiel mit uns getrieben hatten? Wer wußte es damals und hätte es uns sagen können?“ (Ha 125) Propaganda über polnische Greuelthaten und Gerüchte über Senegalneger,<sup>13</sup> die die Franzosen zum Angriff auf das Saarland losgeschickt hätten (ein im Westen Deutschlands seit der Besatzungszeit der Zwanziger Jahre weit verbreitetes Schreckgespenst) werden bedenkenlos geglaubt und die Pimpfe spielen statt Indianer jetzt „Polackentreiben“ (Ha 129f.).

Ab 1941 besuchte Ludwig Harig in Idstein im Taunus eine Lehrerbildungsanstalt, während sein Bruder Hermann Schüler einer „Napola“ wird, und er bekennt, daß die Erziehung zum überzeugten Kader des Systems völlig funktionierte: „wir waren eifriger, wir waren nationalsozialistischer als die Lehrer.“ (Ha 166) Er vertieft sich in ein Referat über die „Rassenkunde des jüdischen Volkes“ von Hans F.K.Günther und redet sich ein, die einzigen Juden, die er selbst je gesehen hatte, die inzwischen geflüchteten Kaufleute in der Heimatstadt seien verschlagene Schurken wie der Kaufmann von Venedig gewesen:<sup>14</sup>

Waren sie nicht beide Kaufleute wie der raffgierige Shylock in Venedig? Doch Herr Wallenstein und Herr Rosenberg, die Sulzbacher Juden, hatten sich gestellt, es konnte gar nicht anders sein! Was sich mir nun Seite um Seite erschloß, verwirrte mich. Wirbelte mir alle Vorstellungen vom Menschen, die ich mir bisher gemacht hatte, wild durch den Kopf. Was sollte ich denken? Nichts anderes konnte die Wahrheit sein, als das was dieses Buch mit wissenschaftlichem Titel (...) beschrieb. (Ha 190)

In der Nachbarschaft des Idsteiner Schlosses, in dem die Schule war, befand sich die Nervenlinik Kalmenhof, wo geistig Behinderte, als „lebensunwert“ eingestuft, den „Euthanasie“-Morden zum Opfer fielen oder von dort weiter in Tötungsanstalten verbracht wurden. Harig erinnert sich (Ha 175f.) einige dieser Opfer, darunter auch einen Jungen in seinem Alter gesehen zu haben, und daß

---

13 Zu solchen tradierten Gerüchten und ihrer Ausnutzung durch NS-Propaganda vgl. das *Lexikon zur Zeitgeschichte* von BENZ.

14 Zum antisemitischen Stereotyp, des raffgierigen, heimtückischen Juden in der Literatur, das dann der mörderische Nationalsozialismus aufgriff, vgl. das Kapitel *Shylock* in Hans MAYERS grundlegender *Außenseiter*-Studie, 311-458.



die „Jungmannen“, von der NS-„Rassenhygiene“ überzeugt, damals selbst die „Euthanasie“ befürwortet hätten:

Ich kann es nicht erklären, ich weiß nicht einmal, warum ich nie in meinem Leben an diesen Willi oder Werner und auch nicht an den kleinen René aus meinem ersten Schuljahr gedacht habe! Auch René war ein Einzelgänger, ein Außenstehender, ein Nichtsnutz, wie wir es von Lehrer Peiter erklärt bekamen, auch er tanzte aus der Reihe wie dieser Willi oder Werner, und das war ja der Grund, warum er eines Tages aus unserer Schule verschwand und niemals wiederkehrte. (Ha 178)

Harigs Lösung von der NS-Ideologie beginnt im Richsarbeitsdienstlager, in das er Ende 1944 kommt, und wo Stumpfsinn und brutale Schleiferei herrschen, der entschiedene Sprung in ein freies, ziviles Leben gelingt ihm aber mit der Flucht aus amerikanischer Gefangenschaft, in die er bei Kriegsende geraten war (Ha 233). Zusammen mit einem Kameraden tanzt er in diesem entscheidenden Moment wohl zum ersten Mal in seinem Leben aus der Reihe und erlebt eine nie gekannte Gefühl der Selbstbestimmung:

Wir lagen an diesem Maitag im Gras ohne große Worte zwischen den Zähnen, wir wußten, niemand würde kommen und rufen „Auf, auf, marsch, marsch!“ Wir blieben liegen, bis uns die Lippen trocken wurden, der Magen zu knurren begann, dann erhoben wir und gingen weiter, immer in Richtung Harburg, wo wir vor einem Vierteljahr noch die Wehrtüchtigung geübt hatten. (Ha 235)

### **Jost Hermand- Die Schrecken der Kinderlandverschickung**

In seinen 1993 erschienenen Erinnerungen *Als Pimpf in Polen* geht es dem bekannten, seit längerem in den USA lehrenden Germanisten Jost Hermand (geboren 1930) sowohl um die eigenen traumatischen Erlebnisse, aber auch um deren historischen Einordnung. Zu Recht beklagt er, daß die Kinderlandverschickung (KLV) bisher wenig aufgearbeitet sei, und vor allem schönfärbische Darstellungen ehemaliger NS-Aktivisten vorliegen, die die KLV als für die Kinder spannenden Abenteuerurlaub, in dem Kameradschaft und Gemeinschaftserlebnis bestimmend gewesen seien, darstellen. (He 11f.)

Dem stellt Hermand seine oft schockierenden Berichte gegenüber und fragt, beruhend auf den eigenen Erfahrungen:

Hatten nicht auch viele Kinder und Jugendliche in diesen Lagern unter Minderwertigkeitskomplexen, ständiger „Schleiferei“, übelster Brutalisierung, endlosen Geländemärschen, strapazenreichen Wehrsportübungen, plumpen Indoktrinierungsversuchen und all jenen Erscheinungen zu leiden, die man in Anlehnung an William Goldings *Lord of the Flies* (1954) als „Verrohung in der Horde“ umschreibt? (He 13)

War schon der Dienst bei der HJ in seiner Heimatstadt Berlin schwer erträglich, so sind seine Aufenthalte in Landlagern im deutsch annektierten Warthegau teilweise geradezu höllisch: Statt Kameradschaft herrschen das Recht des Stärkeren und teilweise blanker Sadismus, die älteren und stärkeren Mitschüler terrorisieren die Unterlegenen und üben sexuelle Gewalt aus. Weniger inhumane Ausnahmen bilden in den insgesamt fünf Lageraufenthalten nur zwei kürze-

re– einer in Italien 1942 (He 45–55) und ein Skilehrgang im schlesischen Eulengebirge Anfang 1944 (He 76–80).

### **Peter Gay – Erinnerungen an eine Jugend als Ausgestoßener**

In seinen in Deutschland auf große Resonanz gestoßen und mit den Geschwister Scholl-Preis ausgezeichneten Erinnerungen, berichtet Peter Gay, der bis 1942 Peter Fröhlich hieß, von seinen Jugendjahren als Sohn einer nicht-religiösen jüdischen Familie in Berlin, der immer stärker werdenden Benachteiligung nach 1933, der nach vielen Mühen geglückten Emigration 1938, von einem Zwischenaufenthalt in Kuba, der darauf gelungenen Einwanderung in die USA und seinen Gefühlen bei seinem ersten Besuch in Deutschland 1961.

Interessant ist hier vor allem die Beschreibung wie sich die Familie Fröhlich in den sechs Jahren zunehmender Entrechtung verhält. War man bis zur „Machtübernahme“ der Nationalsozialisten eine normale deutsche bürgerliche Familie gewesen– Vater Fröhlich war Soldat im ersten Weltkrieg, ebenso wie die Väter Kempowski und Harig- und hatte mit jüdischer Identität oder Religion wenig Verbindungen, wird diese Welt plötzlich radikal verändert: „Aber im Jahr 1933 hatten wir dann größere Sorgen. Wir waren plötzlich zu Juden geworden.“(G 62). Zwar überstehen die Fröhlichs die Jahre bis zur Flucht, ohne daß sie Pogromen oder physischen Angriffen ausgesetzt wären – Gay beschreibt wie er nach Besuchen seiner geliebten Fußballspiele in der seltsamen Lage ist, als Gleicher unter den anderen „Volksgenossen“ zu stehen und mit ihnen über das Spiel debattieren zu können, jedoch nicht weiß, wie diese reagieren würden, wüßten sie, daß er ein Jude und daher nach Regierungspropaganda ihr verabscheuungswürdiger Feind sei:

Diese beengende Massenszene versetzte mich in eine Lage, ebenso riskant wie genußvoll. Da stand ich, von Amts wegen der Abschaum der Menschheit, eingekleimt zwischen Berlinern, mit denen ich wenig, wenn überhaupt irgend etwas gemein hatte und die mich, hätten sie gewußt, wer ich war, womöglich mißhandelt hätten. Für mich aber war die Spielanalyse wichtiger als private Ängste; ich mischte mich unter die Menge, die ihre feinsinnigen und lautstarken Kommentare abgab. Hat ein Herthastürmer eine unübersehbare Torchance verpaßt? (G 124f.)

Auch die „Reichskristallnacht“ 1938 übersteht die Familie Fröhlich im Gegensatz zu manchen ihrer Bekannten ohne körperliche Mißhandlung oder Verhaftung. Dennoch aber sind die Erinnerungen Fröhlichs bestimmt von der zunehmenden Repression in der Schule oder gegen seinen Vater im Geschäftsleben, auch wenn er betont, daß die furchtbare Konsequenz mit der die Nationalsozialisten ihre Maßnahmen gegen die Juden betrieben, in den ersten Jahren ihrer Herrschaft noch nicht abzusehen gewesen sei, einfach weil sie für die Opfer schlicht unvorstellbar waren.<sup>15</sup> Es ist eine Atmosphäre des sich immer verstär-

<sup>15</sup> In seiner Münchner Rede bei der Vorleihung des Geschwister-Scholl-Preises ging Gay auf die „vielen Identitäten“ ein, mit und in denen Menschen leben, solange sie ein bürgerliches

kenden Gefühls in der Falle zu sitzen, die Gay evoziert und die nur manchmal durch Fluchten wie dem Besuch von Sportveranstaltungen, dem Hören von Jazzmusik, dem Briefmarkensammeln, dem Zusammensein mit Verwandten oder auch mit „arischen“ Freunden, die die Fröhlichs nicht im Stich ließen (wie Emil Busse, dem das Buch gewidmet ist) gebrochen wird. Bedenkt man, daß, wäre den Fröhlichs 1939 nicht die Auswanderung gelungen, sie höchstwahrscheinlich in einem KZ ermordet worden wären, so sind Gays Haß und Abneigung gegen sein Geburtsland, die ihn, wie er berichtet, in der Kriegs- und Nachkriegszeit und bei seinem ersten Besuch bestimmten, durchaus nachzuvollziehen.

### Schreiben als Bewältigung

Allen vier Werken ist gemeinsam, daß sie, mit dem Abstand von mehreren Jahrzehnten auch dazu dienen, die damaligen Erlebnisse zu bewältigen. Kempowskis erstes literarisches Werk *Im Block* beschreibt die traumatischen Erfahrungen im DDR-Gefängnis, aber in eben dieser Haft diente dem jungen Walter das Erinnern, aus dem später das Schreiben wurde, als Rettungsanker. Dieses z.B. auch in Stefan Zweigs *Schachnovelle* beschriebene Verhalten- geistige Beschäftigung, um in der Isolation nicht den Verstand zu verlieren, diente als Überlebensstrategie. Neben der Verarbeitung der acht Gefängnisjahre belastete Kempowski noch der Selbstvorwurf, seine Familie zerstört zu haben und er bemühte sich um eine Wiederherstellung zumindest auf dem Papier, eine Rekonstruktion der Verhältnisse, deren Vernichtung er durch seine unbedachte Rückkehr 1947 nach Rostock, die je erst seine Verhaftung und die von Mutter und Bruder als „Spione“ erst möglich gemacht hatte meinte, verschuldet zu haben.<sup>16</sup>

In Ludwig Harigs *Weh dem...* ist ein Gefühl der Schuld, als junger Mensch der mörderischen NS-Ideologie angehangen zu haben, durchgehend. Der Autor forscht nach fünfzig Jahre dem Schicksal seines damaligen, ausgestoßenen Mitschülers René nach, wobei mit seiner Vergangenheit auf geradezu komische Weise konfrontiert wird: „Und Sie? Sie wollen über diese Zeit schreiben? Sind sie Schriftsteller? Ich hab' Sie nur als Trommler beim Jungvolk in Erinnerung.“ (Ha 23) Dennoch muß sich Harig am Schluß des Buches eingestehen, daß alle Erinnerungsarbeit die damaligen Geschehnisse und das eigene Verhalten nicht ändern kann:

Ich denke zurück, vierzig, fünfzig Jahre. Ich habe nichts vergessen, und ich frage mich, ob ich nicht Schuld daran habe, daß der kleine René ausbrechen mußte

---

Leben im Normalzustand führen: „Familienmitglieder, Briefmarkensammler (...) Katholiken, Anhänger von Bayern München, und die jüdischen Deutschen vor 1933 hätten eben als Deutsche und Juden gelebt und gefühlt Daß sich das irgendwie widersprechen sollte, sei den meisten nie in den Sinn gekommen, und auch diesem Grund habe die Mehrheit unter ihnen die in letzter Konsequenz tödliche Bedrohung nach 1933 nicht erkennen können.

<sup>16</sup> Vgl. Tagebuchnotiz von 1960, zitiert bei DIERKS 1994, 421.

und im Waisenhaus verdarb? Daß der arbeitsscheue Nachbar im KZ verschwand...Auch ich hatte die Finger im Spiel, und ich spielte auf meine Weise mit. (...) Nein, ich kann nichts ungeschehen machen. (Ha 271f.)

Jost Hermand untertitelt sein Vorwort eindeutig „Schwierigkeiten bei der Aufarbeitung eines Traumas“ und macht klar, daß es ihm einerseits um einen Beitrag zur historischen Einordnung der „Kinderlandverschickung“, aber auch um Aufarbeitung und Erinnern der persönlich erlebten Schrecken geht, so kompliziert das auch sein mag:

Wohl am schwersten wird es sein, nicht nur Fakten aneinanderzureihen, sondern zugleich die durch sie ausgelösten Ängste, Schamgefühle, Lustempfindungen, psychischen Störungen, Erniedrigungssyndrome, Schmerzen usw. zu beschreiben. Wie soll ich mich etwa erinnern, was ich bei körperlichen Mißhandlungen, bei übertriebenen Mutproben, bei pubertären Sexquälereien, beim Schlachten von Tieren, bei der Ermordung von Polen oder beim Anblick von Leichen als Dreizehn- bis Fünfzehnjähriger „wirklich“ erlebt habe? Und selbst wenn es mir gelingen sollte, solche Gefühle aus dem Schacht der Erinnerung hervorzuholen, wie lassen sich Empfindungen dieser Art in Worte umsetzen, ohne sie aus dem Bereich der jugendlich-infantilen Erfahrungswelt auf die Ebene einer dem damaligen Kinde unangemessenen Bewußtheit zu transportieren? (He 26f)

Peter Gay weist daraufhin, daß er sich mehrmals einer Psychoanalyse nach Sigmund Freud unterzogen habe (G 108) und betont, daß die Beschreibung seiner Jugend ihm im vielen nicht leichtgefallen sei, er jetzt aber auch eine gewisse Befreiung empfinde.

## Sport

Das größte Sportereignis der Dreißiger Jahre in Deutschland waren die Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin, die von den Machthabern zu einer gigantischen Propagandaveranstaltung genutzt wurden, die auch ihren angeblichen Friedenswillen betonen sollte. Die Regisseurin Leni Riefenstahl drehte in ihrem Auftrag einen monumentalen Film darüber (*Fest der Völker*). Es ist interessant, zu vergleichen, wie das Spektakel bei Harig und Gay geschildert wird. Wie die allermeisten seiner Altersgenossen erlebt der Saarländer die Spiele zuerst nur im Radio und auf Sammelbildern von Sportlern mit, bis er den Riefenstahl-Film im Kino sehen kann, und er ist sich mit seinen Spielkameraden einig: „So tapfer auch die die anderen waren, wir Deutschen waren die Größten. Ja, für Deutschland gab es Medaillen, Mehr als je zuvor.“ (Ha 98)

Dagegen konnte Peter Gay (damals noch Fröhlich) die Spiele persönlich mit seinem Vater als Zuschauer erleben, aber beide haben verständlicherweise keine großen Sympathien mehr für die deutschen Athleten, deren Siege vom NS-System vor allem als die seinen gefeiert wurden. Folglich jubelt man den amerikanischen Sportlern zu (was nicht weiter auffällt, da man Plätze zwischen ausländischen Zuschauern hat) und freut sich diebisch, als die favorisierten

deutschen 4x100-Meter-Läuferinnen die Goldmedaille einbüßen, weil sie den Staffelstab verlieren:

Als Helen Stevens leichtfüßig auf das Zielband zulief, um eine weitere amerikanische Goldmedaille zu holen, lag die unschlagbare musterhafte Nazi-Weiblichkeit einander in den Armen und heulte sich die deutsche Seele aus dem Leib. Vor mehreren Jahren schrieb ich einmal in einer kurzen Erinnerung, daß der Anblick dieses Unglücks „einer der großen Augenblicke in meinem Leben bleibt“. Diesem Urteil schließe ich mich heute voll an. Schadenfreude kann eine der größten Freuden des Lebens sein. (G 99f.)

Der Sport, vor allem der Fußball, dem der junge Fröhlich als Zuschauer liebend gern folgt, bildet einen wichtigen Flucht- und Ablenkungspunkt in einer immer feindlicher werdenden Umwelt, mit seinem Vater besucht er regelmäßig die Spiele des Berliner Vereins Hertha BSC, was immer den Höhepunkt der Woche bedeutet:

Von 1933 war ich Fan, weil der Sport mir als Schutzschirm diente, der die bedrückende Welt Nazideutschlands von mir fernhielt. Mit ihrem gleichbleibenden Wochenrhythmus sorgte die Fußballsaison in einer Zeit, in der wir gleichsam von einem Tag zum andern, von einer NS-Verordnung zur nächsten, lebten, für eine gewisse Kontinuität. Daß der Sport auch die Bindung an meinen Vater stärkte, machte ihn nur um so reizvoller. „Ha! Ho! He! Hertha BSC!“ Dafür konnte man beinahe leben. (G124f.)

Der junge Fröhlich entwickelte das Bedürfnis einen weiteren Fußballverein zu finden, dessen Spiele er verfolgen könnte und der ihn von der mißlichen Lage in Berlin ablenken sollte, er erwählt daher die englische Spitzenmannschaft Arsenal London, von deren hervorragenden Leistungen er in der Presse gelesen hat – ein, wie er selber einräumt, normalerweise für einen Fußballfan abwegige Art, einen Lieblingsclub zu finden:

Ein echter Fußballfan sucht sich die Mannschaft, die er anfeuern will, nur selten deshalb aus, weil sie sich als Siegerin bewährt hat. Als Liebesobjekt wählt sie der Zuschauer zumeist aus esoterischen, mal einsichtigen, mal irrationalen, aber immer zutiefst privaten Motiven: die Vorliebe des Vaters (mit Sicherheit habe ich mein Engagement für Hertha von meinem Vater „geerbt“), ein faszinierender Spieler, die Vereinsfarben. Aber Arsenal? Ich war nie in England gewesen und konnte kein Englisch; hätte ich die Mannschaft, ohne ein Programm zu haben, in einem Stadion gesehen, hätte ich Arsenal nicht von Chelsea oder Leeds oder Manchester United unterscheiden können. Aber ich brauchte einen verlässlichen Sieger, der mich von einer Situation ablenken sollte, in der ich dazu verurteilt war, auf der Verliererseite zu stehen. (G 121)<sup>17</sup>

---

<sup>17</sup> Gay weist auch darauf hin, daß ausgerechnet Arsenal im Mittelpunkt des bekannten Romans von Nick Hornby *Fever Pitch* (dt. *Ballfieber*) steht, der Geschichte eines Fans, der sich ebenfalls als Jugendliche in einer Krisensituation (Scheidung der Eltern) diesem Fußballverein zuwendet, was in einer geradezu manischen Besessenheit für diese Mannschaft endet, vgl. dazu TRAUBS Artikel über Gay, 203.

## Dienst in der HJ

Bereits oben wurde die unterschiedliche Schilderung der Hitlerjugend-Aktivitäten bei Kempowski und Hermand, die ja beide davon nicht eben begeistert waren, erwähnt. Bei Harig sieht es wieder anders aus. Er verschweigt nicht, die Identifikation und die Begeisterung, die ihn und andere bei der HJ und ihren Aktivitäten bestimmte:

Es war Sommer 1939. Wir lebten. Wir lebten, ohne nachzudenken, wie die Füllen auf freier Wildbahn und bemerkten nicht die Barrieren, die schon vor uns aufgebaut waren. Wir stürzten uns in abenteuerliche Indianer- und Geländespiele,...(Ha 111).

## Religion und Kirche

Peter Fröhlich entstammte einer Familie, in der die jüdische Religion eigentlich keine Rolle spielte. Er konstatiert, er sei „durch staatliche Verfügung“ Jude geworden (G 63). Die absurde Situation, daß die Religion, die einem nicht viel bedeutet, auf einmal als angebliches „rassisches“ Kriterium das Leben bestimmt, beschreibt er sehr anschaulich. („Jüdisches Bewußtsein? Jüdische Identität? Das waren für sie– und also auch für mich- hohle Schlagwörter.“, G 64f.). Im Verwandtenkreis und in einer jüdischen Pfadfinderorganisation, in der ihn seine Eltern angemeldet hatten, bestärkte man ihn, an der Bar-Mizwa, der jüdischen Initiationsfeier teilzunehmen, um so sein Judentum zu betonen, praktisch als Reaktion auf die antisemitische NS-Hetze, was er aber schließlich ablehnt, weil es seiner atheistischen Überzeugung widerspricht (G 63–72) .

In Kempowskis Familie, seine Mutter war Tochter eines Pfarrers, pflegt man einen politisch unverbindlichen Protestantismus, so daß man sich laut der Mutter bei Kriegsende einreden kann, den „Krieg haben wir gewonnen, die Kirche und die guten Kräfte“, was natürlich mit der Realität und auch der überwiegenden Rolle der Kirchen im „Dritten Reich“ wenig zu tun hat. Bezeichnend ist der Pfarrer Steinbach, der Harig konfirmiert, und der das „Getöse der Deutschen Christen, das immer mehr anschwell, je höher das Ansehen Adolf Hitlers stieg“ (Ha135) verkündet.<sup>18</sup>

## Familie

Wie bereits erwähnt, war es Ziel der Nationalsozialisten in ihrer „Erziehung“, besser ließe sich vielleicht sagen, Verfügbarmachung der Jugend die althergebrachten Familienbände möglichst zu schwächen. Schon 1934 hatte Baldur von

---

<sup>18</sup> Zu der Rolle der Kirchen im NS-Staat und den Polen (vereinzelter) Widerstand auf der einen Seite und Anpassung bis zu Kollaboration und Mittäterschaft vgl. etwa van NORDEN und KLEE.

Schirach in seinem Buch *Die Hitler-Jugend. Idee und Gestalt* den bisherigen Vorstellungen von Kindheit und den sogenannten Muttersöhnchen, den Krieg erklärt. Ziel sei es, „Soldaten einer Idee aufzuziehen“.<sup>19</sup> Es überrascht daher nicht, wenn in den vorliegenden Büchern die Familie häufig als Insel der Humanität im Meer nationalsozialistischer Bevormundung erscheint. Kempowski zieht das Zuhause oder wenigstens das selbstbestimmte Herumstromern in Rostock dem Dienst bei der HJ vor, für Hermand ist am Lagerleben nicht nur der Drill und die Gewalt der „Kameraden“ der er ausgesetzt schwer zu ertragen, sondern auch die Trennung von seiner Mutter, deren Besuche er herbeisehnt, die aber ihn andererseits entsetzen, weil sie ihn zu einem „Muttersöhnchen“ abstempeln (He 39). Ludwig Harigs Vater lehnt es trotz seiner protestantisch-nationalen Einstellung ab, die seinem Sohn vom System anerzogene Verachtung für Juden und Polen zu teilen, andererseits weigert er sich nach dem Krieg, eine Diskussion mit dem Sohn über die Mitverantwortung der normalen, „ordentlichen“ Deutschen an den NS-Verbrechen zu führen (Ha 242). Für Peter Fröhlich war der Zusammenhalt der Familie in Berlin oder auf Kuba natürlich geradezu überlebenswichtig.

### Resumée

Die vier hier behandelten autobiographischen Werke zeigen, wie das Leben im totalitären System des Nationalsozialismus die Entwicklung junger Menschen aufs tiefste beeinflusste. Sowohl die Parallelen als auch die erkennbaren Unterschiede, die aus den Erinnerungen herauszulesen sind (nicht nur aus denen es Zwangsaußenseiters Fröhlich–Gay, zu denen der drei „Arier“, aber auch aus diesen untereinander) lassen ein vielschichtiges Bild vom Leben Heranwachsender in der NS-Zeit entstehen. Daher erscheinen mir diese Bücher neben anderen auch gut geeignet, um sie bei der Thematisierung dieser Epoche in Schule oder Hochschule zu verwenden.

### LITERATURVERZEICHNIS

- GAY, Peter: *Meine deutsche Frage. Jugend in Berlin 1933–1939*. München 1999.  
 HARIG, Ludwig: *Weh dem, der aus der Reihe tanzt*. Roman. Frankfurt a.M. 1994.  
 HERMAND, Jost: *Als Pimpf in Polen. Erweiterte Kinderhandverschickung 1940–1945*. Frankfurt a.M. 1993  
 KEMPOWSKI, Walter: *Tadellöser & Wolff*. Roman (Vom Autor durchgesehene und verbesserte Ausgabe) München 5. Aufl. 1984.

ALEFF, Eberhard: *Mobilmachung*. In Ders. (Hrsg.): *Das 3. Reich*. Hannover 24. Auflage. 1987 (Edition Zeitgeschehen), 61–176.

---

<sup>19</sup> Vgl. He 21; KAMMER-BARTSCH, 91.

- BARNER, Wilfried (Hrsg.): Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. München 1994.
- BENZ, Wolfgang (Hrsg.): Legenden Lügen Vorurteile. Ein Lexikon zur Zeitgeschichte. München 1990.
- BROSZAT, Martin/ Norbert FREI (Hrsg.): Das Dritte Reich im Überblick. Chronik. Ereignisse. Zusammenhänge. München 2. Auflage 1990.
- CLAUS, Horst: Hitlerjunge Quex. In: Thomas Kramer (Hrsg.): Reclams Lexikon des deutschen Films. Stuttgart 1995, 144-145.
- DIERKS, Manfred: Walter Kempowski. München 1984 (Autorenbücher 39).
- DIERKS, Manfred: Walter Kempowski. In: Deutsche Dichter. Bd. 8. Gegenwart. Stuttgart 1994. 421-427.
- ENDRES, Elisabeth: Ludwig Harig. In: Neues Handbuch der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. München 1993, 453-457.
- GAY, Peter: Menschen leben mit vielen Identitäten. Rede zur Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises in München. In: Süddeutsche Zeitung, 23. 11. 1999.
- HAGE, Volker: Walter Kempowski. In: Neues Handbuch der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. München 1993, 628-630.
- HARIG, Ludwig: Ordnung ist das halbe Leben. Roman meines Vaters. München 1986.
- HORNBY, Nick: Ballfieber. Die Geschichte eines Fans. 6. Auflage. Hamburg 1996.
- KAMMER; Hilde/ Elisabeth BARTSCH: Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft. Reinbek 1992.
- KEMPOWSKI, Walter: Uns geht's ja noch gold. Roman einer Familie. München 1975.
- KEMPOWSKI, Walter: Ein Kapitel für sich. Roman. München 1978.
- KEMPOWSKI, Walter: Haben Sie davon gewußt? Deutsche Antworten. München 1979.
- KEMPOWSKI, Walter/ Eberhard FECHNER: Tadellöser & Wolff. Ein Kapitel für sich. Materialien zu ZDF-Fernsehprogrammen. München 1979.
- KEMPOWSKI, Walter: Sirius. Eine Art Tagebuch. München 1990.
- KEMPOWSKI, Walter: Echolot. Ein kollektives Tagebuch. München 1993 ff.
- KLEE, Ernst: „Die SA Jesu Christi“. Die Kirchen im Banne Hitlers. Frankfurt a/M. 1989.
- MAYER, Hans: Außenseiter. 2. Auflage. Frankfurt a/M. 1987.
- van NORDEN, Günther: Widersetzlichkeit von Kirchen und Christen. In: Wolfgang, Benz, Walter H. Pehle (Hrsg.): Lexikon des deutschen Widerstands. Frankfurt a. M. 1999, 68-82.
- NETENJAKOB, Egon: Eberhard Fechner: Lebensläufe dieses Jahrhunderts im Film. Weinheim, Berlin 1989.
- RADDATZ, Fritz J.: Deutschlands Höllenfahrt. In: Die Zeit 46/1999, Beilage Literatur, 1-2.
- TRAUB, Rainer: Festungsbau im Irrenhaus. Der Historiker Peter Gay erzählt seine Berliner Jugend. In: Der Spiegel 6/1999, 202-203.
- ZARUSKY, Jürgen: Jugendopposition. In: Wolfgang, Benz, Walter H. Pehle (Hrsg.): Lexikon des deutschen Widerstands. Frankfurt a. M. 1999. 98-111.



